

## Reformationssonntag

### Lesungs- und Predigttext: Jer 29,4–7

Die Situation der Verbannten in Babylon, denen Jeremia hier schreibt, liebe Gemeinde, war düster und bitter. Der Herrscher des babylonischen Reichs, Nebukadnezar, hatte Jerusalem zerstört und die Oberschicht der Stadt, das heisst die Königsfamilie und die Handwerker, ins babylonische Exil deportiert.

Dort, in der fremden Stadt, weit weg von der Heimat, erreicht sie nun der Prophetenspruch Jeremias: «Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Frucht, und werdet zahlreicher und nicht weniger.» Die Verbannten sollen sich mit ihrer Situation arrangieren, sie sollen sich einrichten in Babylon und nicht damit rechnen, dass sie in Bälde aus der fremden Stadt zurückkehren können.

Die Situation der nach Babylon verbannten Jerusalemer Gemeinde ist unserer Gemeindesituation heute, in der Stadt Zürich diametral entgegengesetzt. Wir wurden nicht nach Zürich verbannt, sondern diese Stadt ist unsere Geschichte. Hier reformierten Zwingli und Bullinger vor 500 Jahren die Kirche, und in dieser reformierten Tradition gestalten wir heute unser Gemeindeleben.

Wir sind keine Verbannten, sondern die Stadt ist unser Heimatort, und die reformierte Kirche ist im Leben der Stadt denn auch eine wichtige Akteurin. Wir gestalten das Stadtleben mit, sind im Quartier präsent und mischen uns ein.

Nur, wir werden weniger. Während die Verbannten im fremden Babylon sich ausbreiteten, gehen unsere Mitgliedzahlen in unserem Heimatort zurück.

Waren im Jahr 1945 noch zwei Drittel der Stadtbevölkerung reformiert, sank ihr Anteil 1980 erstmals unter die 50%-Marke. Heute gehört noch ein Viertel der Zürcher Stadtbevölkerung der reformierten Kirche an.

Oder konkret auf Schwamendingen bezogen: Unsere Gemeinde zählte 1970 9'000 Mitglieder, zusammen mit Saatlen und Hirzenbach waren es 20'000. Heute leben im Kreis 12 noch 6'000 Reformierte, und unsere Gemeinde umfasst gut 2'500 Mitglieder.

Die kleiner werdende Mitgliederzahl bedeutet auch eine schrumpfende Kerngemeinde, es machen zudem weniger Freiwillige mit und unterrichtet wird in zu kleinen Klassengrössen. Auch die finanziellen Mittel gehen zurück, und bei den Mitarbeitenden werden Stellen abgebaut.

Unsere Situation ist also eine völlig andere als die Situation der nach Babylon verbannten Jerusalemer Gemeinde. Waren die Verbannten aufgefordert, in der Fremde Häuser zu bauen, Gärten zu pflanzen und sich zu vermehren, sind unsere Häuser und Kirchen in Zürich längst gebaut, die Gärten sind gepflanzt, unsere Gemeindeaktivitäten gedeihen und blühen, aber wir werden weniger.

Dennoch gibt es eine entscheidende Gemeinsamkeit mit der Situation der Jerusalemer Gemeinde vor 2'600 Jahren: Auch wir sind aufgerufen, das Wohl der Stadt, ihr Bestes zu suchen.

Wenn wir kleiner werden, darf das nicht heissen, dass wir uns nur noch auf uns selbst konzentrieren, dass wir zu einer sektiererischen Gruppe Gleichgesinnter verkommen, die sich nicht darum kümmert, was in der Stadt rundherum um sie geschieht.

Der Prophet Jeremia, der die Verbannten in Babylon aufruft, das Wohl der Stadt zu suchen, war es sich gewohnt, sich in seiner Stadt einzumischen. In Jerusalem hatte er vor der Zerstörung der Stadt und der Verbannung ihrer Oberschicht immer wieder die Stimme erhoben. So kritisierte er zum Beispiel die Gewinnsüchtigen, diejenigen, die andere ohne Lohn arbeiten liessen. Und er setzte sich ein für das Recht der Elenden und Armen.

«Reinige Dein Herz von Bosheit!» (Jer 4,14) «Bessere dich, Jerusalem!» (Jer 6,8), so rief Jeremia in die Stadt.

Und einmal, da nahm er einen Krug, ging mit den Ältesten der Stadt vor das Stadttor auf den Schuttabladeplatz von Jerusalem und zerbrach dort den Krug vor ihren Augen. Es sollte ein Zeichen sein dafür, wie weit es mit der Stadt kommen würde, wenn sie nicht umkehrt. Der Prophet Jeremia mischte sich ins Geschehen der Stadt ein. An ihm und an den anderen Propheten orientierten sich 2'000 Jahre später die Schweizer Reformatoren. Die Aufgabe,

sich einzumischen, verstanden sie als ein wichtiges Amt der Kirche, Calvin sprach vom «prophetischen Wächteramt».

Auch heute heisst es im 4. Artikel unserer neuen Kirchenordnung: «Die Landeskirche nimmt das prophetische Wächteramt wahr.»

Wir sind hier und heute aufgerufen, uns in gesellschaftliche Debatten einzumischen und das Wohl der Stadt, ihr Bestes zu suchen.

Dieses Sich-Einmischen – das mag vielleicht ein kleiner Trost sein – hat aus der Minderheitsposition heraus, in der wir heute sind, sogar die stärkere und kritischere Kraft und geschieht vor allem unabhängiger, als zu der Zeit, als wir noch die Mehrheit der Bevölkerung vertreten haben.

«Sucht das Wohl der Stadt, mischt euch ein!» Was die Zürcher Bibel mit «Wohl» der Stadt übersetzt, lautet im hebräischen Urtext "Shalom". Shalom meint das Wohlbefinden, die Unversehrtheit, das Heilsein, kurz auch Glück und Friede.

Was heisst das konkret, für unsere Stadt? Wenn ich überlege, was wir in unserer Gemeinde zum Wohl der Stadt heute tun, dann denke ich zum Beispiel an den Mittagstisch, der Menschen aus dem Quartier Gelegenheit gibt, günstig, aber sehr gut zu essen und mit anderen ins Gespräch zu kommen. Oder da ist die Sozialberatung, die denen, die in Schwierigkeiten sind, beratend und finanziell zur Seite steht. Es gibt spirituelle Feiern und Meditationen unter der Woche, die den Rastlosen Gelegenheit geben, sich zu besinnen. Es gibt kontroverse Diskussionsabende wie derjenige vom letzten Freitag anlässlich der Theologie-Bar. Und es gibt Gottesdienste, in denen wir gemeinsam Gottes Gegenwart feiern, sein Wort hören und es in einen kritischen Dialog setzen mit dem, was in unserer Stadt, in unserem Land und auf der Welt passiert.

In alldem und in den vielen weiteren Aktivitäten unserer Gemeinde suchen wir den "Shalom" der Stadt, das Wohl der Gesellschaft, in der wir leben.

Mich beeindruckt am Aufruf des Propheten Jeremia, dass er nicht sagt: Tut das, macht dies oder jenes zum Wohl der Stadt. Jeremia lässt offen, was genau zu tun ist, und er sagt auch nicht «tut», sondern «sucht».

Dem Vorgang des Suchens eignet eine Dynamik. Wer auf der Suche ist, bricht auf, ist unterwegs und nicht festgefahren. Wer sucht, geht verschiedenen Möglichkeiten nach, wägt ab und lässt sich auf Unvorhergesehenes ein.

Sucht den "Shalom" der Stadt, das bedeutet also, nicht nur das Beste für die Stadt zu tun, sondern sich auch immer wieder neu zu fragen, wie wir in dieser Stadt am glaubwürdigsten und am wirksamsten Gemeinde sein können.

Es ist diese Dynamik des Suchens, die unter keinen Umständen verlorengehen darf, wenn wir kleiner werden. Es besteht nämlich die Gefahr, dass das Kleinerwerden uns die Handlungsfähigkeit raubt, dass wir in immer kleiner werdenden Gemeinden weiterhin bestrebt sind, alle bisherigen Aufgaben gewissenhaft abzudecken, während die personellen Ressourcen immer knapper werden.

Dann bleibt keine Zeit mehr, sich auf die Suche zu machen, neue Projekte zu entwerfen und kreativ zu sein, sondern wir gehen dann im immer gleichen Trott und konzentrieren uns auf uns selbst.

Hier setzt der Reformprozess des Stadtverbands der reformierten Zürcher Kirchgemeinden an. Unter dem Leitspruch «unterwegs in die Zukunft» sollen zum jetzigen Zeitpunkt, da wir noch handlungsfähig sind, Gedanken gemacht und Ideen gesponnen werden, wie wir auch in Zukunft handlungsfähig bleiben und wie wir ganz konkret in der Stadt Zürich Gemeinde sein wollen.

Heute sind wir 34 mittlere bis kleine Kirchgemeinden, die miteinander kooperieren und in einem Zweckverband finanziell zusammengeschlossen sind.

Vorschläge der Reformkommission bringen andere Varianten aufs Tapet: Eine davon schlägt einen Zusammenschluss in 7 bis 12 grosse Ortsgemeinden vor unter Beibehaltung der bisherigen Struktur eines Zweckverbands. Für Schwamendingen würde das heissen, dass wir wieder wie vor 50 Jahren zusammen mit Hirzenbach und Saatlen eine Gemeinde wären.

Ein anderes Modell skizziert den Zusammenschluss in 10 bis 17 grosse Ortsgemeinden, die dann aber nicht mehr selbständig sind, sondern Teil einer einzigen Kirchgemeinde Stadt Zürich.

Und noch ein weiteres Modell sieht weiterhin kleine Gemeinden vor, zwischen 30 bis 40, die aber organisatorisch Teil einer einzigen Stadtkirchgemeinde sind und die ganz unterschiedliche Schwerpunkte ausbilden. Ein Beispiel einer solchen

Schwerpunktsgemeinde wäre die bereits existierende Bahnhofskirche, aber auch Schwerpunkte wie Familien mit Kindern oder gar das Zürcher Partyvolk sind hier im Blick. Die Diskussion über die verschiedenen Modelle, ihre Schwächen und Stärken, ihre Konsequenzen und ihre Gefahren ist jetzt lanciert. Und ich freue mich auf diese Diskussion. Es war ein Anliegen der Reformation, dass die Kirche «semper reformanda», ständig zu reformieren sei. Wir sind auf der Suche, wir dürfen uns nicht mit dem begnügen, was wir heute sind und tun.

Unsere Kirchgemeinde verfolgt seit gut zwei Jahren unter der Leitung meiner Pfarrkollegin Hanna Kandal und einem Team von Freiwilligen aus der Gemeinde das Projekt Ladenkirche. An Stelle des abgerissenen Gemeindezentrums Roswise soll in der neuen Überbauung der Baugenossenschaft Vitasana an der Winterthurerstrasse von der Kirche ein kleines Ladenlokal betrieben werden.

Ein offener Treffpunkt für Menschen im Quartier zur Begegnung und Unterstützung soll die Ladenkirche sein. Unsere Kirchgemeinde will mit diesem Lokal Präsenz markieren und zeigen, dass ihr die hier lebende Bevölkerung am Herzen liegt. Sie will den Bewohnerinnen und Bewohnern entgegengehen, Kirche nahe in den Lebensalltag von Menschen unterschiedlichster Herkunft bringen, der Anonymität entgegenwirken und Berührungsängste abbauen.

Auch mit diesem Projekt sind wir als Kirche unterwegs in die Zukunft und suchen das Wohl der Stadt.

Sich auf die Suche machen, miteinander unterwegs sein: Was uns überhaupt dazu bewegt aufzubrechen, das haben die Reformatoren mit aller Deutlichkeit herausgestrichen: Es ist die Erfahrung des Glaubens, dass Gott auf der Suche nach uns ist. Um uns zu finden, machte er sich auf den Weg zu uns, wurde Mensch und teilte mit uns Geburt und Tod. Gott ist nahe: Diese Botschaft bewegt uns, aufzubrechen und uns auf die Suche zu machen.

Nur sechs Verse weiter heisst es im Text des Propheten Jeremia, den wir in der Lesung hörten: «Ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich finden, wenn ihr nach mir fragt mit eurem ganzen Herzen. Dann werde ich mich für euch finden lassen.» (Jer 29,13f)

Bleiben wir mit ganzem Herzen auf der Suche, auf der Suche nach Gott und auf der Suche nach dem Wohl der Stadt.

Amen

Pfrn. Esther Straub

6. November 2011